Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 44 (1988)
Heft: 1

Artikel: Bill, Getüm und Geziefer
Autor: Sommer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421502

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anlaß „merkwürdigerweise Signor Werner Eurer Eignen Heiligkeit Kapellenmeister“ sei. Sprach der Papst:

„Das ist ja wahrhaft
Eine rührende Begegnung.
Wäre der Stoff nicht zu modern und
Handelte es sich nicht um deutsche
Halbbarbaren, so dürfte einer
Aus der Herren Arkadier süßem
Dichterhain Lorbeer ernten,
Sänge er dies Wiedersehen.
Doch ich nehme wirklich Anteil
An dem ernsten Signor Werner.
Trefflich hält er die Kapelle
Mir in Ordnung und verbreitet
Sinn für ernste, strenge Weisen,
Während meine Italiener
Sich so gerne am leichtfertigen
Operntonspektakel freuen.“

Ich bin sicher nicht der erste, der dem Zauber dieser Verse verfällt. Es sind vierfüßige Trochäen, die Gesamtzahl der Verse beträgt 6820. Von besonderer Schönheit sind das 39. und das 40. Stück, in dessen Verlauf der Papst den bürgerlichen Werner Kirchhof zum Ritter seines Hofes ernennt, damit der Vater Margaretas den Marchese Camposanto vielleicht passender finden werde.

Eugen Teucher

Bill, Getüm und Geziefer

In einem Aufsatz „Über die ungeschehenen Dinge“ schrieb vor Jahren Peter Bamm, man könne sich über den Wert eines fabelhaften Gedächtnisses streiten. „Da einem im Leben mehr Unbill als Bill zustößt, wird man sich mit Hilfe eines fabelhaften Gedächtnisses auch an weit mehr unangenehme Dinge erinnern als an angenehme.“ Eine pessimistische Äußerung, gewiß; die eigentliche Überraschung ist aber doch das kühne Nebeneinander von Unbill und Bill. Denn Unbill gehört zu den Wörtern, die man seltsamerweise nur in der verneinenden Form kennt, ja von denen man glauben könnte, sie hätten gar nie einen bejahenden Partner gehabt: Ungetüm, Ungeziefer, Ungeheuer etwa, oder ungeschlacht, unwirsch, unflätig.

Tatsächlich: „Bill“ im Sinne Bamms ist durchaus unüblich; es findet sich in keinem Wörterbuch, höchstens als englischer Rechtsbegriff, man denkt an die berühmte „Bill of Rights“ aus dem Jahre 1689. Trotzdem spürt jeder, daß ein deutsches Bill nicht einfach aus der Luft gegriffen sein kann: von ihm aus führt eine Brücke zu „Bill, billig, unbillig; was dem einen recht ist, ist dem andern billig; etwas billigen“ — in allen diesen Wendungen lebt die Vorstellung des Rechtmäßigen, Richtigen, Gerechten; billige Preise sind, entstehungsgeschichtlich gesehen, ge-

rechte Preise: sie schließen einen ungerechtfertigten Gewinn aus. „Er (Gott) tuot wol allez, daz er wil, / er verhenget ouch unbildes vil“ heißt ein Spruch aus Freidanks „Bescheidenheit“.
Das alles zeigt: Man wird billigerweise auch den Ausdruck Bill gelten lassen müssen. Überhaupt und allgemein: Zu jedem der erwähnten „Un“-Wörter müßte sich ein bejahender Gegenpart finden lassen . . . Aber offenbar haben sich diese neutralen Begriffe schon früh, aus welchen Gründen auch immer, aus dem lebendigen Sprachgebrauch zurückgezogen.
„Getüm/Ungetüm“ als Beispiel. Das Ungetüm ist eine ungeschlachte, furchterregende Gestalt. Sie wirkt unter Umständen so schreckhaft und gespenstisch, daß einen schon das bloße „Getüm“ das Gruseln lehren kann. So jedenfalls scheint es August von Platen ergangen zu sein; von einer Spinne sagt er (Trübner 7/279): „(Da) spann plötzlich, o weh! sich ein solches Getüm von der Decke herab in den Mund mir.“
Die Sprachgeschichte sieht die Sache etwas genauer. Grundbegriff von Ge- und Ungetüm ist ein heute verschollenes Substantiv „tuom“; es kam in mittel- und althochdeutscher Zeit in verschiedenen Bedeutungen vor: Macht, Würde, Herrschaft, auch Zustand, Besitz, Art. Etwas von diesen Eigenschaften ist heutigen Wörtern mit -tum als Endung noch anzuspüren: Königtum, Brauchtum, Eigentum, Irrtum. „Getüm“ als Sammelwort von „Tum“ muß lauter gute oder doch neutrale Inhalte in sich vereinigt haben, genau wie andere Kollektivbildungen: Gewölk (Wolken), Gebüsch (Büsche), Gebirge (Berge), Gelächter („Lachter“, ein Wort, das als Einzahlbegriff längst untergegangen ist).
In der Umgebung des Turnvaters und Spracherneuerers Jahn (auf den übrigens „Volkstum“ zurückgeht) versuchte man, der Silbe -tum ihre alte substantivische Kraft und Würde wiederzugeben; ein Mitarbeiter Jahns, Hans Ferdinand Maßmann, dichtete um 1820 das Lied „Gelübde“, das früher auch hierzulande oft zu hören war: „Ich hab’ mich ergeben / Mit Herz und mit Hand / Dir Land voll Lieb’ und Leben, / Mein teures Vaterland.“ Die dritte Strophe lautet: *Du Land, reich an Ruhme, / Wo Luther erstand, / Für deines Volkes Tume / Reich ich mein Herz und Hand.*
Der Versuch, „tum“ auf diese Weise wieder aufzuwerten, mißlang; freilich ganz umsonst wird er doch nicht gewesen sein: Die ungewohnte Wendung „des Volkes Tume“ machte zwei, drei Generationen Deutschsprachiger auf eines der fesselndsten Kapitel deutscher Sprachgeschichte aufmerksam. Übrigens hat auch schon Goethe das selbständige Grundwort Tum, Mehrzahl Tümer, verwendet, wenn auch eher in spielerischer Art. „Zahme Xenien III“: *Alt-Tümer sind ein böses Ding, / Ich schätze sie*

aber nicht gering; / Wenn nur Neu-Tümer in allen Ehren / Auch um so vieles besser wären. // Irr-Tümer sollen uns plagen? / Ist nicht an unser Heil gedacht? / Halb-Tümer solltet ihr sagen, / Wo Halb und Halb kein Ganzes macht. *Hans Sommer*

Neues aus dem Elsaß

Seit dem Schuljahr 1984/85 läuft im Rahmen des Projekts „Lerne die Sprache des Nachbarn/Apprendre la langue du voisin" ein Partnerschaftsprogramm badischer und elsässischer Grundschulen. Es umfaßt gegenseitige Besuche von Schulklassen, Austausch von Lehrkräften, Schülerbriefwechsel. Unterstützt wird es durch eine Fernsehreihe „Die Viererbande/La bande des quatre". Leider unterließ man es darin — wohl mit Absicht — den elsässischen Familien elsässische Namen zu geben.
Erfreulich ist, daß die Schulkinder einander mit Offenheit und Neugier begegnen. Höchst bedenklich ist dagegen, daß die elsässischen Kinder gezwungen werden, als Glieder des französischen Sprachraums aufzutreten und ihre eigene Muttersprache als „Sprache des Nachbarn" — als Fremdsprache — zu erfahren. Vernünftig und natürlich wäre es gewesen, wenn sie das Französische beiseite gelassen und so erlebt hätten, daß ihr Elsässer Deutsch Schlüssel zu einer der großen Sprachen Europas sein kann. Ob man auf bundesdeutscher Seite nicht gemerkt hat, welchen *Bärendienst* man den jungen Elsässern erweist, wenn man ihnen auferlegt, den ennetrheinischen Altersgenossen gutes Französisch beizubringen?
Wenn schon die Sprachen Frankreichs und Deutschlands gefördert werden sollen, dann wären Partnerschaften zwischen Lunéville und Pforzheim, Belfort und Freiburg am Platze.
Für die Elsässer Kinder wäre ein Programm zu schaffen, das ihnen bei der Begegnung mit badischen Schülern (es könnten auch Basler Schüler sein) bewußt macht: Wer zweisprachig ist (sein Elsässertum nicht verleugnet), hat bessere Berufsaussichten und andere Vorteile. Die geschichtlich gewordene Zweisprachigkeit des Elsaß wird jedoch vom französischen Staat bekämpft: Er duldet nicht einmal zweisprachige Ortstafeln und Straßenschilder. Anderseits versucht man nun, in der badischen Grenzregion eine künstliche Zweisprachigkeit zu schaffen. Während die Zahl der deutsch sprechenden Lehrer im Elsaß abnimmt, wächst die Zahl der französisch sprechenden Lehrer in Baden — dank staatlicher Fördermaßnahmen!